Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 4

Artikel: Iljass

Autor: Tolstoi, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664931

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Iliaß.

Von Leo Tolstoi.

Im Gouvernement Ufa lebte einst ein Mann namens Fljaß. Fljaß hatte von seinem Vater nichts geerbt. Er heiratete ein Jahr vor dem Tode des Vaters. Das ganze Vermögen des Fljaß bestand damals aus sieben Stuten, zwei Kühen und zwanzig Stück Schafen. Aber Fljaß verstand sich auf die Wirtschaft. Er arbeitete mit seiner Frau von früh dis abends. Er stand früher auf als die anderen und ging immer als letzter schlafen. Sein Vermögen vermehrte sich von Jahr zu Jahr. So lebte er volle fünfunddreißig Jahre. Durch seine fleißige Arbeit hatte er es zu großem Wohlstand gebracht.

Er besaß nunmehr zweihundert Pferde, hunsdertfünfzig Stück Kinder und eintausendzweishundert Schafe. Die Dienerschaft des Mannes arbeitete draußen auf den Beideplätzen. Die Frauen melkten die Kühe, bereiteten Kumiß, Butter und Käse. Fljaß besaß von allen Dingen im Überfluß und wurde auch von der ganzen Umgebung beneidet. Allgemeinhörteman sagen:

"Dieser Isjaß ist ein glücklicher Mensch. Bei ihm ist alles reichlich vorhanden. Er wird auch nie sterben."

Selbst vornehme Leute bewarben sich um seine Gunst. Aus weiten Gegenden kamen Gäste zu ihm, und Fljaß nahm jeden in seinem Haus willkommen auf. Bei ihm fand niemand einen leeren Tisch. Wer immer zu ihm auch kommen mochte, den bewirtete er mit Tee, Fisch und Hammelsleisch. So oft Gäste kamen, ließ er sofort ein oder zwei Hammel schlachten; waren die Gäste sehr zahlreich, so wurde eine Stute geschlachtet.

Iljaß hatte zwei Söhne und eine Tochter. Er verheiratete sowohl seine Söhne als auch seine Tochter. Solange Iljaß arm war, arbeiteten auch die Söhne mit ihm, beaufsichtigten die Pferde und Schafe auf der Wiese. Auf diese Art wurden sie reich. Doch späterhin begannen seine Söhne schon zu prahlen. Der eine ergab sich sogar dem Trunke. Der Ältere wurde bei einem Raufhandel erschlagen. Der Jüngere heiratete. Er führte eine stolze, hochmütige Frau heim, die ihren Gatten beeinflußte, seinem Bater den Gehorsam zu verweigern. Iljaß war gezwungen, ihn aus dem Hause zu schicken.

Als der Sohn das väterliche Haus verließ, übergab ihm Fljaß sein Erbteil. Er schenkte ihm ein Haus, Pferde und Rinder, sein eigenes Vermögen schrumpfte aber erheblichzusammen. Bald

darauf brach unter den Schafen eine Seuche aus, die fast Dreiviertel der Herbe dahinraffte. Im nächsten Jahr herrschte überall eine Hungersnot, es gab keine Fechsung, im Winter gingen die Haustiere der Reihe nach ein. Die Kirgisen aber nahmen Iljaß seine beste Weide weg, so daß sein Vermögen ständig kleiner wurde. Ein Schickfalsschlag um den andern brach über ihn herein, und allmählich verließen ihn schließlich auch seine Kräfte.

Als er siebzig Jahre alt war, stand es mit ihm schon so weit, daß er die kostbaren Teppicse, Pelzröcke, Wagen, Pferdegeschirre verkausen mußte, zum Schluß sogar daß letzte Stück Rindvieh. Nun war er schon so sehr herabgekommen, daß er auf seine alten Tage gezwungen war, mit seiner Frau bei fremden Menschen daß tägliche Brot zu verdienen. Nichts war ihm verblieben als daß, waß er am Leibe hatte, ein Pelzrock, eine Rappe und — seine Frau: Samsemagi. Diese war ebenfalls schon recht alt. Der Sohn, der sein Erbteil herausbekommen hatte, war weit fortgezogen, die Tochter war gestorben. So hatten die Alten von niemandem eine Hilfe zu erwarten.

Muhamedschah, ihr Nachbar, hatte herzlich Mitleid mit ihnen. Muhamedschah, ein seelen= guter Mensch, war wohl selbst nicht reich, aber es mangelte ihm an nichts; er führte eine recht geordnete Lebensweise. Er besann sich dessen, daß er gar oft bei Isjaß zu Gast gewesen, als dieser noch reich war; er bedauerte ihn jetzt und sprach zu ihm:

"Fljaß, komm' mit deiner Frau zu mir. Im Sommer brauchst du, soweit es deine Kräfte gestatten, bloß im Gemüsegarten zu arbeiten, im Winter aber wirst du die Rinder füttern. Samsemagi wird die Kühe melken und Kumiß bereiten. Ich werde euch Kleidung und Nahrung geben, saget mir, was ihr noch benötiget, und ihr sollt auch das bekommen."

Fljaß dankte dem Nachbar unzählige Male und zog mit seiner Frau zu ihm. Anfangs siel es ihnen schwer, sich an dieses neue Leben zu gewöhnen, mit der Zeit fügten sie sich aber doch darein und arbeiteten, soweit es ihre Kräfte zuließen. Dem Muhamedscha waren sie sehr genehm, da sie sich auf die Wirtschaft verstanden und in allem stets das Beste taten. Aber er bedauerte diese beiden Menschen dennoch, die aus einer solchen Höhe so tief gesunken waren.

Einmal kamen zu Muhamedscha Verwandte aus weiter Ferne zu Besuch. Unter den Gästen besand sich auch ein Mullah, ein Schriftgelehrzter. Muhamedscha ließ einen Hammel schlachten. Fligs schlachtete den Hammel, kochte das Fleisch und schickte es den Gästen hinein. Diese aßen Hammelsleisch, tranken Tee und hernach Kumiß. Die Gäste und der Hausherr saßen auf weichen Polstern, tranken Kumiß aus Tassen und plauderten behaglich miteinander. Da ging Fligz, nachdem er seine Arbeit erledigt hatte, eben an der Tür vorbei.

Muhamedscha erblickte ihn und sprach zu einem

seiner Gäste:

"Haft du den alten Mann gesehen, der eben hier vorübergegangen ist?"

"Ja. Was ist denn besonderes an ihm?"

"Er war einst der reichste Mann dieser Gegend. Er heißt Isjaß. Vielleicht hast du sogar schon von ihm gehört?"

"Ja, ich habe von ihm gehört, aber ich kenne ihn nicht. Er war einmal ein sehr berühmter

Mann!"

"Und jetzt ist ihm nichts verblieben. Er lebt als Arbeiter hier bei mir. Auch seine Frau ist

hier, diese melkt die Rühe."

"Ja, das Glück ist gar launisch," meinte der Gast, "den einen hebt es bis zum Himmel empor, den andern stürzt es in die Tiese. Nun, und wie geht es den beiden Leuten? Kränkt sich der Alte?"

"Weiß Gott! Er ist sehr still, spricht niemals

zu jemanden und arbeitet fleißig."

"Ich möchte gerne mit ihm sprechen," sagte der Gast. "Ich möchte ihn über dies und jenes aus seinem Leben befragen. Wäre das möglich?"

"Warum denn nicht?" erwiderte der Haußherr, und er rief zur Tür hinauß: "He, Alter, fomm' herein, trinke Kumiß mit unß, bringe

auch deine Frau mit."

Iljaß und seine Frau traten ein. Iljaß begrüßte die Gäste und den Haußherrn, sprach ein Gebet und nahm neben der Tür Plat. Seine Frau aber trat hinter den Vorhang und setzte sich dort zur Haußfrau.

Man reichte Isjaß eine Tasse Kumiß. Er verneigte sich dankend, trank ein wenig und stellte

die Tasse wieder fort.

"Wie geht es dir, Alter?" fragte der Gast. "Du heißest Fljaß, nicht wahr? Es ist wohl recht traurig für dich, wenn du dich in unserer Mitte daran erinnerst, daß auch du einmal reich warst und jetzt elend und arm bist." Iljaß lachte.

"Wenn ich dir von Glück und Unglück erzählen wollte, würdest du mir vielleicht nicht glauben. Frage lieber meine Frau. Bei ihr heißt es: "Was auf der Lunge — das auf der Zunge." Sie wird dir die Wahrheit sagen."

Der Gaft rief hinter ben Vorhang zurück:

"Sprich also du, Mütterchen; wie denkst du über den ehemaligen Wohlstand und über das jetige Elend?"

Samsemagi sprach hinter dem Vorhang:

"Ich will es dir sagen. Fünfzig Jahre lang habe ich mit meinem Alten gelebt. Wir suchten das Glück und — fanden es nicht. Und erst jetzt, seit zwei Jahren haben wir die richtige Glücksfeligkeit kennen gelernt, seitdem wir hier als einfache Arbeiter leben. Wir fanden das wahre Glück und wünschen uns auch kein anderes."

Die Gäste waren über diese Worte ganz verswundert, auch der Hausherr staunte sehr. Er stand sogar von seinem Sitz auf, zog den Vorshang zur Seite, um die alte Frau zu sehen. Diese stand dort mit gekreuzten Armen und blickte selig lächelnd auf Isjaß. Auch Isjaß lächelte.

Wieder hub die Frau zu reden an:

"Ich sage die Wahrheit, ich scherze nicht. Ein halbes Jahrhundert hindurch haben wir das Elück vergeblich gesucht und es, solange wir reich waren, nicht gefunden. Jetzt aber ist uns nichts geblieben. Wir leben in der Fremde und haben ein solches Elück gefunden, wie wir uns kein größeres mehr wünschen."

"Worin besteht eure Glückseligkeit?"

"Ich will es euch verraten. Als wir noch reich waren, hatten wir keine einzige ruhige Stunde, wir konnten kaum miteinander reden, nicht an unser Seelenheil denken, wir beteten auch gar nicht, — so viele Sorgen hatten wir. Gäste kamen und mit ihnen auch — die Sorgen: wo= mit sollen wir sie bewirten, was sollen wir ihnen bieten, damit sie nicht übel über uns reden. Wenn die Gäste fort waren, sahen wir nach, was die Arbeiter machten. Diese wollten am liebsten nichts arbeiten und gut effen. Wir aber sorgten dafür, daß wir ja keinen Schaden erlitten. Und dadurch sündigten wir. Dann hielten wir Nach= schau, ob nicht etwa Wölfe in die Schafherde ein= gedrungen seien, ob sie nicht ein Kalb zerriffen, ob uns nicht Diebe bestohlen haben. Wenn wir uns zur Ruhe begaben, konnten wir vor Sorge, ob in den Stallungen nur alles in Ordnung sei, gar nicht schlafen. Mitten in der Nacht mußten wir aufstehen und nachsehen, ob nicht vielleicht das Schaf sein Lämmchen erdrückt. Dann kamen wieder die Sorgen, wie man den Wintervorrat hereinbekommen soll, und dabei war ich mit mei= nem Alten niemals einer Meinung. Er wollte es anders als ich, — es kam zu Streitigkeiten, und wir sündigten wieder. Sorge folgte auf Sorge, Sünde auf Sünde, wir hatten in un= serem Leben keine einzige glückliche Stunde."

"Und jetzt?"

"Wenn wir jetzt aufstehen, leben wir in lauter Liebe und Frieden, es gibt nichts, worüber wir zanken sollten, nichts, das uns Sorge bereiten könnte. Unsere einzige Sorge ist, unserem Herrn redlich zu dienen. Wir arbeiten, soweit es un= fere Kräfte erlauben, fröhlich, guten Mutes, da= mit unser herr keinen Schaden erleide, sondern einen Nutzen habe. Wenn wir aus der Arbeit heimkommen, erwartet uns fertig das Mittag= mahl, am Abend das Nachtmahl, und wir be= kommen auch Kumiß. Wenn es kalt ist, ziehen wir unsere Pelzröcke an oder wir wärmen uns beim Ofen. Dabei bleibt uns sogar Zeit, mit= einander zu reden, an unser Seelenheil zu den= ken und zu beten. Fünfzig Jahre lang haben wir das Glück gesucht und haben es erst jetzt ge= funden."

Die Gäste lachten.

Nun aber begann Iljaß:

"Lachet nicht, Brüder. Das ist kein Scherz. das Leben ist nicht leicht. Wir waren dumm, als wir das, was wir verloren, beweinten. Nun offenbarte uns aber Gott die Wahrheit, und wir haben euch das nicht zu eurer Belustigung gesagt, sondern damit es euch zur Lehre diene."

Und es erhob sich der Mullah:

"Sehr weise gesprochen. Es ist auch alles wahr, was Iljaß fagt. So steht es auch ge= schrieben."

Nun lachten die Gäste schon nicht mehr. Alle waren in Gedanken versunken.

(Deutsch von Grete Neufeld.)

Das Opfer.

Eine Geschichte aus den Schweizer Bergen von Hans Rhyn.

Seit mehr als einer Stunde lag das riesige Gewände des Merzenbachschienes im Schatten des Spätnachmittages; aber immer noch klet= terten die beiden Männer höher. Während der eine das Seil um einen Felszahn wand, schmiegte sich der andere ans Gestein, griff mit wunden Fingern an scharfe Kanten, stemmte mit Füßen, Knien und Ellenbogen, langfam, sachte, aber unermüdlich.

"Noch eine halbe Stunde, dann haben wir den Roten Zahn erreicht."

Alowisi blickte zurück und über das tiefe Tal, das bläulich heraufdämmerte.

"Am Siedelhorn steigen die Schatten höher. Wenn wir nicht eisen, sind die Gemsen vorbei, bevor wir ihnen den Gang sperren können."

"Dann geht es uns wie am Morgen: zu spät," murrte Petschi. Er kaute die Unterlippe, daß sich der Bart sträubte.

"Nein, nicht wie am Morgen! Da zogen die Tiere zur Höhe, und jetzt kommen sie herab."

"Sast ja recht! Aber ich sag es dir zum hun= dertsten Male: an dir ist ein Schulmeister ver= loren gegangen!"

"Wäre gern einer geworden. Sätte mich nur der Vater ziehen laffen! Aber er brauchte eben zwei werkige Arme, als die Mutter starb."

"Ist auch besser so. Wenn einer im Tal drun= ten auf den Schulbänken den Hosenboden durch= gerutscht hat, taugt er für die Jagd nichts mehr."

Petschi zog sich mit gepreßter Brust zu einem Felsabsate empor und ließ sich dann aufatmend auf das Gesimse fallen. Mit dem Handrücken wischte er sich die tropfende Stirne.

"Warum plagen wir uns eigentlich so? Am Siedelhorn drüben könnten wir's einfacher haben."

Da lachte Alowifi: "Herr Wilderer, Sie ver=

gessen den Landjäger!"

Der andere stimmte ein. "Und schön ist's ja auch hier oben! Nichts als Felsen und Gemsen und wir zwei."

"Und der Herrgott, Petschi!"

"Ja, du hast recht. Und der Herrgott." Er nahm das Hütchen vom Ropfe und faltete die Hände.

Plötslich deutete er abwärts.

"Schau dort unten das Dorf! Und dort rechts am Hang meine Hütte. Die Minika wird mit dem Buben vor der Türe stehen und herauf= äugen. Die Kleine schläft wohl schon. Du, Wisi, warum nimmst du eigentlich keine Frau? Deine blauen Augen und weißen Zähne haben schon mehr als einer das Uhrwerk gestört und die Suppe versalzen. Das hat mir die Minika ge= sagt. Weißt du, das Heiraten ist schön, wenn man die Rechte erwischt. Und dann hat man